

Reisebericht

Vorab ein großes Dankeschön an [Dr. Werner Silberstein](#) von [Galexur](#), der uns die faszinierende Reise organisiert hat.

Sonntag 27.09. 2009

Frankfurt – Caracas – Lima

Von einem heftigen Stoß des Servierwagens wachte ich auf. In der Bretterklasse ganz hinten.

Wir flogen tagsüber, so dass an ein erneutes Einschlafen nicht zu denken war. Der eingebaute Bildschirm im Sitz vor mir funktionierte nicht, die Zeitungen vom heutigen Wahltag hatte ich schon in der Lounge gelesen, wo wir endlich einmal zusammen waren, da Toma sich zum Frequenttraveler qualifiziert hatte.

Also so begann sie, unsere Reise nach Peru. Ins Land der Inka mit Zwischenlandung in Venezuela, dem Land, für dessen Ölgesellschaft ich quasi schon eine Ewigkeit zu 50% arbeite. Wir hatten uns behutsam an Lateinamerika herangetastet. Zweimal Kuba, Costa Rica, Galapagos und nun endlich das Festland Südamerikas. Die Anden, der Inka – Trail , der Urwaldes Amazonas und zum Abschluss der Titikakasee. Seit langem sind wir wieder mal mit den Rucksäcken unterwegs. Drei Wochen Urlaub und nur einen Rucksack – alle Hochachtung für Tomas Packkunst, der Bereitschaft zur Einschränkung.

Die Vorbereitungen laufen seit Monaten, die letzten Impfungen (Typhus) bekam ich am Freitag. Toma hat sogar Tollwutspritzen mit.



Blick aus dem Flieger über den Anden

Montag 28.09.2009

Lima – Huaraz

Angela (Merkel) hat einen Neuen.

Wir sitzen in einer alten Kiste, in der wir den heutigen Tag verbringen werden. Mit uns drei Peruaner auf den Vordersitzen, wir auf den Hintersitzen und unsere Rucksäcke auf den Sperrsitzen geht es nach Huaraz.

Der gestrige Tag brachte den ersten Höhepunkt, besser gesagt, wohl Tiefpunkt. Ja, Lima ist unser tiefster Punkt in Peru. Nach der problemlosen Passkontrolle kamen wir an die Zollkontrolle und gewannen ein Freilos. Wir mussten einen Knopf drücken, worauf eine grüne Lampe aufleuchtete und wir ohne Gepäckkontrolle ins Land gelassen wurden. Im Ankunftsraum studierten wir alle Schilder, doch leider war keines für uns dabei. Die erste Notrufnummer antwortete nicht, die zweite auch nicht und es waren schon zwanzig Minuten vergangen und auch die neu aufgetauchten Schilder trugen nicht unseren Namen. Beim Anruf des ersten Hotels war der Anrufbeantworter geschaltet. Die letzte Hilfe war das Internet, das dank BlackBerry verfügbar war. Über Google fanden wir die Nummer des Hotels von Werner Silberstein auf den Galapagosinseln. Hier war sofort jemand am Apparat. Nach zwanzig Minuten (Galapagos informiert Zentrale in Quito, Quito nimmt Kontakt auf mit Lima, Lima mit uns) klingelte das Handy und wir hatten den Reiseveranstalter am Telefon.) Nach einer knappen Stunde waren wir im Auto in Richtung Hotel. In der Stunde hatten wir viele Bekanntschaften mit Taxifahrern gemacht, die uns nicht nur in die Stadt gefahren, sondern auch noch ein Hotel besorgt hätten.



Jetzt fahren wir wieder durch Lima und trotz Mautstraße schaukelt es schrecklich (und ich kann meine handschriftlichen Aufzeichnungen nur schwer entziffern). Gerade geht es am Zentrum vorbei, und wir sehen zum ersten Mal ein wenig anschaulichere Gebäude. Es ist ein riesiger Moloch mit 9 Millionen Einwohnern, viel Beton, Ziegeln, alten Kisten, Hütten sowohl als auch Autos, rauchenden Fabriken, Menschen überall, nicht zu Ende gebaute Häuser ohne Dachboden mit Wellblech abgedeckt. Viel Reklame, die wenigsten ein bisschen die dreckigen Fassaden verdecken. Auf der Gegenseite steht alles. Wir sind froh, dass wir keinen Tag für die Hauptstadtbesichtigung eingeplant haben. Toma erinnert das Stadtbild an Katmandu, für mich ist eine Mischung aus Baku, Katmandu, Südafrika, jedoch von allen wohl die Schattenseiten. Soeben fahren wir an einem Fußgängerübergang vorbei, an dem in einem Anzug piekfein, mit Schlips, ein Businessman wartete, neben ihm, Dreck, Abgaswolken (das 1000-fache der Luftnormen unserer Innenstädte) und keines der Autos machte auch nur die kleinste Andeutung anzuhalten. Die Hupen werden intensiv genutzt. Autofahren erscheint Fortbewegungskampf zu sein. Wir erreichen die Randbezirke und passieren eine TukTuk-Haltestelle. Streuende Hunde, Holzfeuer, Transportrickschahs, ein uralter Käfer und nicht enden wollender Dreck am Straßenrand. Märkte mit exotischen Früchten, Trucks, Busse, Townships, leben auf den Baustellen, Wassertürme, zugemüllte Bäche und Flüsse. Blumen – ein Friedhof daneben. Wir sind auf der Straße Nummer 1 – der Panamericana.





Ein Mosaik im Norden Limas. Hinter uns ist eine Kaserne der Armee.



Auf der Panamerikana - Fernverkehrsstraße Nummer 1

Das Frühstück war gut. Der Frühstücksraum eine Art Wintergarten, davor ein Privatpolizist mit schusssicherer Weste und Schnellfeuerwaffe im Anschlag. Toma wird sich bestimmt an Grenadierfrüchte (eine Art Maracuja), Maisteilchen und Kokatee erinnern, wenn sie nach Lima gefragt wird. Das Zähneputzen nach dem Frühstück wird sie hoffentlich bald vergessen haben, da gewöhnliches Wasser zum Einsatz kam, was sie erst später mit Entsetzen entdeckte.

Repsoil ist weit verbreitet auf der Nummer 1, mobil verkauft Schmierstoffe und die Stromversorgung ist das übliche Chaos. Es ist neblig, was wohl hauptsächlich auf das Wetter zurückzuführen ist. Die Abgase tun den Rest. Die Kirchen sind eher klein, kaum viel größer als ein normales Haus.

Nach mehr als einer Stunde hat uns der Moloch ausgespuckt in eine trostlose, fast vegetationsfreie Wüste (erinnert ein wenig an Aserbaidschan, Turkmenistan).

An der Mautstation wurden wir abgewiesen. Unsere Art von Minibus wurde auf dieser Straße nicht geduldet. Wir nehmen eine Abkürzung über eine Müllkippe, fahren in die falsche Richtung zurück nach Lima, kehren um und sind wieder in Richtung Norden unterwegs.

Sand, Steine, Plastiktüten, keine Vegetation, keine Tiere und doch von Zeit zu Zeit Ortschaften. Die Autos sind weg, Afrika war grüner. Wir sind allein. Es geht bergauf in die Wolken. Und siehe da, das kondensierte Wasser hat Pflanzen wachsen lassen, die wir jedoch nur 10-20 Meter sehen können, da es der Nebel weiter nicht erlaubt. Toma schläft. Der Nebel ist weg, doch auch das Grün. Nebel und Grün wechselten sich mit Sicht und schmutzigem Grau ab. Ab und zu gibt es auch ein paar gelbe Blumen, aber das ist kein Grund Toma zu wecken, da sie gelbe Blumen nicht mag. Wir sind wieder an der Küste. Die ersten Kühe und Gemüsegelder haben wir auch gesehen und auf den Feldern arbeiten Menschen.

Tauben. Es gibt also auch Vögel. Und die erste traditionell gekleidete Peruanerin mit Hut, langen schwarzen Haaren, Wollsachen...

Blühende Tropenbäume in einer immer noch recht spärlich begrünten Landschaft. Wir halten.

Toma schreibt:

Wie immer, Frank trinkt ganz, ganz schnell seinen Kaffee, mampft ein Brötchen runter und lässt mich allein am Tisch sitzen. (Mit seinem Rucksack versteht sich, auf den ich aufpassen soll; kann nicht mal auf die Toilette gehen und rufen kann ich ihn auch nicht, da er auf die andere Seite der Straße gegangen ist, schaut nicht mal in meine Richtung. Es ist der erste Tag.)

Die ersten Vögel sind im Kasten.

Den ersten Halt machten wir an einem kleinen Kaffee in einem Küstenort. Die Peruaner hatten noch kein Frühstück gegessen, wir tranken einen Kaffee aus Sympathie (zwei Kaffee und zwei Brötchen für 60 Cent).



Die Panamerikana hat sich zum Besseren verändert, die Landschaft wurde grüner Zuckerrohr, allerlei Gemüsefelder, Kuh- und Ziegenherden. Die kleinen Städte schauen ordentlicher aus. Wir fahren vorbei an den Salidos. Drei schwarze Reiher tummeln sich am Straßenrand. Das Meer ist zu unserer Rechten, zur Linken kegelförmige Berge, danach verschwindet alles im Nebel. Es erinnert an Costa Rica, obwohl da die Natur reicher war, eben rica. Mal so zwischendurch habe ich meine Post abgearbeitet (50 E-Mails)- Technik, die begeistert. Kuhreiherr und ein Bauer der Pestizide sprüht, für einen Hund wird nicht gebremst, aber frenetisch gehupt. Entlang der ganzen Strecke sehen wir in floreszierenden gelben Anzügen Arbeiter, die die Straße Nummer 1 sauber halten. Wir biegen ab und fahren in einem grünen Tal eingerahmt von steilen Felswänden (völlig ohne Vegetation) in die Anden, begleitet von peruanischer Kassettenmusik, die die Radiomusik (Merenge) abgelöst hat



Die Straße ist recht kurvenreich und in jeder Kurve kracht das Reserverad von einer Seite auf die andere. Mal sehen, wenn er die Seitenwand durchbricht. Der Nebel hat sich aufgelöst, und die Sonne lässt uns einen Einblick in die Cordillera gewähren. Kakteen, Aloe, Ureinwohner und mittendrin wir mit einem BlackBerry, der über den Satellit Navigationsdaten empfängt. Die Häuser sind jetzt immer öfter aus geflochtenen Matten „gebaut“. Jetzt wachsen in dieser absoluten Steinwüste, den Wänden des Tales meterhohe Kakteen (Paramonga District) in den Himmel. Sie sehen aus, als würden sie eine Slalomstrecke auf dem Hang abstecken. Doch selbst Sandboarding würde hier nicht funktionieren, zu viele Steine und zu wenig Sand. Kurzer Halt, Fahrerwechsel im Dorf. Für einen Sol (25 Cent) kaufen wir ein Bund süße Bananen - unser Mittag- und eine Leckerei für unsere Fahrer.



Unsere Fahrer

Wir passieren Chamana. Es riecht sehr schamanisch. Ein betörender Duft steigt in die Nase, der Fahrer schließt das Fenster und weg ist der frische Fahrtwind, der die stehende Hitze des Tales erträglicher machte. Die Flora wird bunter, der Frühling hält Einzug auf der Südhalbkugel. Wir haben 3500 Meter erreicht. In einem Dorf hält uns eine Polizeistreife an, die nach den Dokumenten fragt (eine Spende für ein warmes Mittagessen einkassieren will). Leider haben unsere Fahrer alles parat und nach einer Aufforderung mit der Hupe bringt der Polizist die Dokumente zurück und weiter geht's. Die Höhe macht sich bemerkbar, doch fahren wir schon wieder bergab. Die Passhöhe ist aber noch nicht erreicht. Die Hänge sind jetzt von grünen Streifen durchzogen, die Bachläufe. Alles andere ist verdorrtes Gras. Die ersten weißen Gipfel tauchen auf, die Steilwände sind verschwunden, wir haben den Pass fast erreicht.



4100 Meter über N.N. – kurze Pause für ein Foto an der höchsten Stelle der heutigen Etappe.



Ich fühle mich wie am Anapurna Base Camp – höhenkrank. Eine Hochebene liegt vor der Cordillera Blanca durchzogen von einem dahin mäandernden Gebirgspass. Kühe und Schafe weiden hier, und wir mäandern auch entlang der Schlaglöcher, die von Zeit zu Zeit die dritte Dimension der Höhe, wenn das Ausweichen misslingt in den Innenraum übertragen. 200 Meter tiefer geht es schon ein wenig besser. Soeben wurde unser Fahrer etwas übermütig, ob es an der Höhe lag und die Selbsteinschätzung gelitten hatte? Bei Gegenverkehr verlor er fast die Kontrolle über das Fahrzeug und der Beifahrer schrie de recha (nach rechts).



Auf der Passhöhe von Lima nach Huaraz 4100 Metern über N.N. - Ichugras im Vordergrund

So hoppelten wir von Loch zu Loch und alles bedeckte sich mit dem Staub der Anden. Ab und zu stehen am Straßenrand die kleinwüchsigen Indios. Ein Aussehen, wo die lange Tradition vollkommen mit der majestätischen Natur der Berge verschmilzt.



Da die Bilder aus dem fahrenden Auto heraus gemacht wurden, ist der Vordergrund etwas verschwommen.

Gut im Hotel angekommen nach einer Fahrt voller neuer Eindrücke (diese sind besonders am ersten Tag stark, da die Unterschiede hier am deutlichsten wahrgenommen werden). Und wie beim Geruch, man nimmt nur Differenzen wahr. Sind die Rezeptoren erst einmal besetzt, dann muss man sie freispülen. Ich hoffe, die Nacht ist ausreichend dafür.

Hätte ich nicht auf der Fahrt geschrieben, vielleicht wäre nur ein Zehntel der Eindrücke auf dem Papier gelandet. Das Postkutschentempo muss uns geprägt haben, obwohl zeitgeschichtlich nur ein sehr kurzer Moment. Das Hotel ist eine wunderschöne, an eine spanische Hacienda erinnernde Ensemble von um einen Innenhof gruppierte Unterkünfte, die wiederum kleine Gärten mit der Außenmauer bilden. Die Gärten sind mit vielen exotischen Bäumen, Sträuchern und Blumen bepflanzt.



Quittenbaum



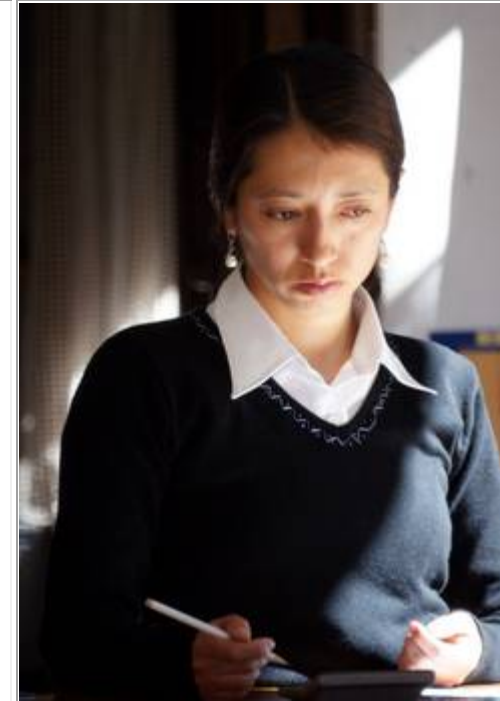
Durch die üppige Flora waren auch verschiedene Vögel im Garten, einige davon konnte ich abpixeln. Wir sind alleine im Hotel, mit einem Gärtner, einem Koch, der auch die Bestellung aufnahm und zwei Rezeptionistinnen. Der Gärtner zündet gerade den Kamin an, obwohl uns auch in unseren Fließ-Pullover warm geworden war.

Kurz vor dem Abendessen stieß Trommelwirbel durch die Gassen, tanzende und Flöte spielende Menschen, mit Kostümen und Masken verkleidet, schlängelten sich durch die Straßen, eine Fiesta de Patrona.

20.00 Uhr: Ich sitze vor dem Kamin, die Scheite knistern, neben mir steht eine Tasse Kamillentee, aufgebrüht aus echten Pflanzen, keine Tütenware. Trotz Kokatee fühle ich mich müde, die Zeitumstellung scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Der Kellner war nicht der Koch und der Koch war nicht allein in der Küche. Eine Menge Personal für uns ganz allein. Toma spricht ganz passabel spanisch. Der Urlaub kann losgehen, obwohl schon der erste Tag überfüllt mit Eindrücken war.



Am Kamin



Die Hotelchefin



Dienstag 29.09.2009
Vater – und Muttersee

19.00 Uhr Zurück nach einem langen Tag.
Das Feuer im Kamin knistert, wir warten auf das Essen.

In der Nacht war es kalt, der Kopf schmerzte von der Höhe, und ich träumte wirres Zeug. Wunderschöner Sternenhimmel, obwohl die Milchstraße nicht zu sehen war. Das Frühstück war kontinental. Eine Peruanerin mit deutscher Staatsangehörigkeit nahm uns 8.30 Uhr in Empfang und einer unserer Fahrer war am Steuer von unserem bereits gewohnten Bus. Es ging in Richtung Norden, die Cordillera Negro zur Rechten, Blanco zur Linken. Unsere erste Station war Carhuaz.



Ein buntes Städtchen, was die Menschen betrifft. Die Frauen mit ihren hohen Hüten, bunten Röcken, die als ob sie Pedikos anhaben, abstehen, Kinder auf den Rücken oder an der Hand.





Vor der Banco National eine lange Schlange dieser traditionell gekleideten Frauen, die die Auszahlung einer Art Sozialhilfe warteten. Die monatliche Unterstützung beträgt etwa 100 Sol – 25 Euro. Zum Vergleich – ein Dreigangsmenü in einer Gaststätte in Huaraz kostete 6 Sol.



Wir besichtigten die Kirche, machten uns dann aber gleich auf zum Markt.



Es war kein Markttag, doch die Gassen rund um die Markthalle, ein Platz überspannt mit Planen. Waren mit Händlern und Handwerkern aller Art gut gefüllt. Auf dem Markt selbst lagen alle denkbaren exotischen Früchte unzählige Mais- und Kartoffelsorten, Gewürze, Grünzeug ausgebreitet auf dem Boden. Doch die eigentliche Attraktion waren die peruanischen Frauen in ihrer traditionellen Tracht. Bunt, schrill, bezaubernd.





Es ging zum Vater- und Muttersee, die eingebettet zwischen zwei 6-tausender der weißen Andenkette lagen. Die Spitzen der Berge verstecken sich in den Wolken. Laut unserer Führerin hatten wir Pech – sie konnte ihren Gästen stets die Berge in ihrer ganzen Schönheit zeigen.



Am oberen See konnten wir dafür einige interessante Vögel fotografieren, eine Ente mit hellblauem Schnabel einen schwarzen Ibis und Andengänse. Unser Van schraubte sich weiter in die Höhe entlang der Serpentin, die zum Pass führte, der Cordillera teilte. Da das Wetter eh nicht auf eine Bergsicht hoffen ließ, machten wir an der Stelle halt, von der beide Seen gleichzeitig zu sehen waren, drehten um machten eine Fotopause.

An dieser Stelle fanden wir zuerst einen Taschenrechner. Als wir die Stelle gründlicher absuchten, fanden wir noch einen blutigen Notizblock, eine Identifikations- und eine Visakarte. Abseits lag auch noch eine Decke. Wir waren auf gut 4000 Meter (der untere See lag auf 3850 ü. N.N) und die Höhe machte sich bei uns beiden wieder bemerkbar.



Auf dem Rückweg hielten wir noch einmal am oberen See, machten einige Aufnahmen. Die Natur hatte in dieser Höhe noch viel zu bieten. Viele blühende Pflanzen, Bromelien, in Bäumen und auf nacktem Stein.



Es begann zu nieseln, und wir fuhren zurück ins Tal. Das beherrschende Thema war der Fund der blutigen Dokumente. Unser Guide hatte am unteren See herausgefunden, dass dieser Mann gestern verletzt und blutig (geschlagen / gestochen) hier vorbeikam und ins Krankenhaus im Ort eingeliefert worden war. Er war mit einem LKW unterwegs und der Fahrer des LKWs war ebenfalls schlimm zugerichtet worden und befand sich ebenfalls im Krankenhaus.

Wir aßen zu Mittag in einem Restaurant an der Straße – Meerschweinchen“.

Meerschwein ist das Nationalgericht in Peru.

Zum Glück gab es eine Vorsuppe. Das Meerschwein war so cross gebraten, dass Haut und das wenige Fleisch ineinander verschmolzen schienen, das Ganze etwas wie Glas wirkte, und wir kaum einen Biss herunter bekamen.

Da wir die Dokumente übergeben wollten, besuchten wir das Krankenhaus. Ohne Erfolg, die beiden waren nicht hier, und das Aufnahmebuch war ganz neu, ohne einen Eintrag. Man verwies uns zur Polizei. Auch dort waren die Beiden nicht registriert, obwohl wir für einen Tag einen riesigen Stapel an Anzeigen durchgesehen haben.

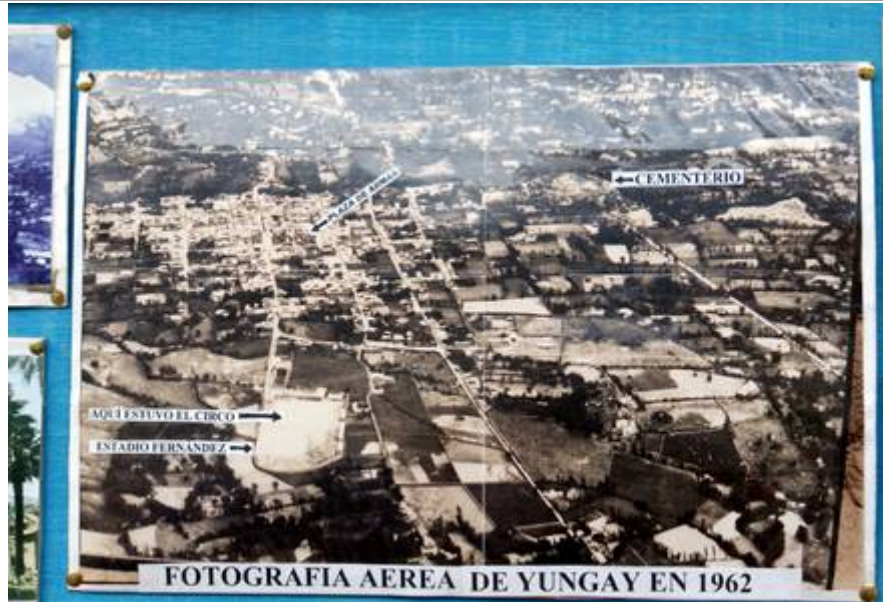


Auf dem Programm stand heute noch der Besuch des Friedhofs von Yungay.

[Aus der Wikipedia:](#) Das „alte“ Yungay („die Perle der Anden“) wurde am 31. Mai 1970 mitsamt dem Großteil seiner 19.000 Einwohner durch einen gewaltigen Bergsturz vollständig unter Massen von Schlamm und Geröll begraben.

Hervorgerufen durch ein sehr schweres Erdbeben mit der Magnitude 7,8 auf der Richterskala lösten sich große Teile der vergletscherten Nordwestflanke des Huascarán-Massivs, der mit 6768 m höchsten Erhebung Perus. Ungefähr 50 Millionen Kubikmeter Eis, Schlamm und Gestein donnerten mit verheerender Gewalt zu Tal, übersprangen einen 200 m hohen, vermeintlich schützenden Hügelkamm und ergossen sich über nahezu das gesamte Stadtgebiet. Lediglich der auf einem Hügel gelegene Friedhof blieb verschont. Hier überlebten 93 Menschen.





Die Gerölllawine legte nach Schätzungen des U.S. Geological Survey bis zu ihrem Stillstand nach etwa 14,5 km in vier Minuten mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 220 km/h zurück.

Auf dem Heimweg, im Licht der untergehenden Sonne, gaben die Wolken den Huascarán frei.





Heute machte ich schon ein paar mehr Bilder, weniger zu schreiben.

Mittwoch 30.09.2009
Chavin

Wieder im Hotel nach einem noch erlebnisreicheren Tag. Sony sei Dank, 800 Bilder werden mir viel Text ersparen. Es ging nach einer wärmeren Nacht mit einer zusätzlichen Decke, dem kontinentalen Frühstück, unserem Jonny und Maritza in Richtung Süden. Der erste Höhepunkt war das 60 jährige Dorffest in Requay. Spielmannszüge der Schüler vor dem Rathaus, wahrscheinlich aus allen umliegenden Dörfern kamen die Menschen auf LKWs auf den Dorfplatz. Alle hatten sich herausgeputzt. Es war mitten in der Woche und man feierte. Die Peruaner lieben das Feiern. Das sollten wir im Laufe der Reise noch mehrfach bestätigt bekommen.





Nach einem kurzen Stopp ging es weiter vorbei an Polizeipatrouillen, Abraumhalden von mehreren Bleiminen und den Aufarbeitungsanlagen, oder das was von ihnen noch nach jahrelangem Freilagern noch übrig war. Ein Rückbau oder eine Sanierung der genutzten Flächen ist hier noch nicht an der Tagesordnung. An einem Aussichtspunkt fotografierten wir die Cordillera blanca und wie vom Winde dahergeweht, sahen wir auch drei Greifvögel (Karakara).





Wasser wird aus den Bergen ins Tal geleitet.



Abraumhalde von ehemaligen Bleiminen.

Es ging aufwärts an einem schönen See vorbei über eine Hochebene, wo wir erneut einige Karakara sahen.



Es ging hinauf auf den Pass 4510 Meter über N.N. Hier kochte der Motor und die Fußbremse funktionierte nicht mehr. Jonny, unser Fahrer, gerade mal 21, mit noch wenig Fahrpraxis meisterte die Abfahrt mit kleinen Gängen und der Handbremse (in seltenen Fällen mit der Hupe)



Auf dem Pass



Wir kamen an Kohleschächten vorbei, die direkt von der Straße aus in den Fels getrieben wurden und aus denen schwarze Männer mit Schubkarren Kohle aus den Stollen heraushaften.



Einen ganz cleveren Trick hatten zwei kleine Kinder drauf. Sie standen mit Schaufeln an einer Stelle mit Schlaglöchern (deren es reichlich gab) und versperrten die Straße, so dass wir anhalten mussten. Als wir hielten, wollten so einen Obolus. Maritza fand das gar nicht gut, und wir fuhren ohne zu löhnen weiter.



An den Hängen waren Felder angelegt, die wenigsten mit dem Fahrzeug erreichbar, geschweige denn bestellbar.



In Chavin angekommen, hielt Jimmy nach einer Werkstatt Ausschau, während wir die Ruinen der **Chavín de Huántar** Kultur besichtigten.

[Aus der Wikipedia:](#)

Chavín de Huántar hat einer Kultur den Namen gegeben, die sich zeitlich zwischen 850 v. Chr. bis 200 v. Chr. erstreckte, aber niemals ein geographisches Zentrum bildete. Viel eher ist es wahrscheinlich, dass dieser Ort am Schnittpunkt zwischen der Verbindung vom Bergland zur Küste und der Route von Norden nach Süden lag. Die Stätte liegt unweit der Stadt Huaraz, etwa 500 km von Lima entfernt, im Norden Perus. Die Kultur breitete sich sowohl im Hochland als auch entlang des Küstengebietes aus und hat viele der nachfolgenden Kulturen beeinflusst.



Was Chavín tatsächlich war, ist bis heute unbekannt. Die Anlage gilt als das älteste Steinbauwerk in Peru. Die Steinklötze aus Granit stammen vom Kahuish-Pass und wurden zur Regenzeit herangeflößt. Sie umfasst zahlreiche Gebäude mit diversen Plattformen und Innenhöfen, die zum Teil durch unterirdische Gänge miteinander verbunden sind. Das Hauptbauwerk, von den Spaniern irrtümlicherweise „Castillo“ genannt, ist eine dreistöckige, quadratische Pyramide, mit einer Seitenlänge von 70 m und einer Höhe von etwa 15 m. Zum Schutz vor Erdbeben sind die Seitenwände um 7 Grad geneigt. Im Inneren befindet sich ein Labyrinth von kleinen Kammern, Treppen und Rampen, die durch unterirdische Gänge miteinander verbunden sind und waagrechte Ventilationskanäle aufweisen.





Die Mauern waren mit steinernen Köpfen verziert, die teilweise gut erhalten bzw. restauriert sind. Archäologen meinen, dass es sich um Darstellungen von Opfern oder gefangener Feinde handelt. Die Steinreliefs zeigen Raubkatzen (evtl. Jaguare) in Verbindung mit Schlangen und Kondoren.

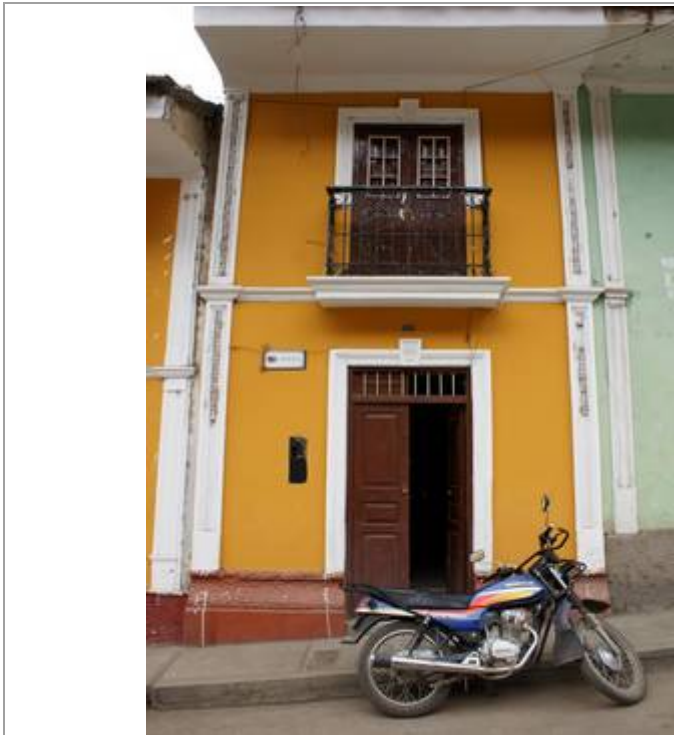
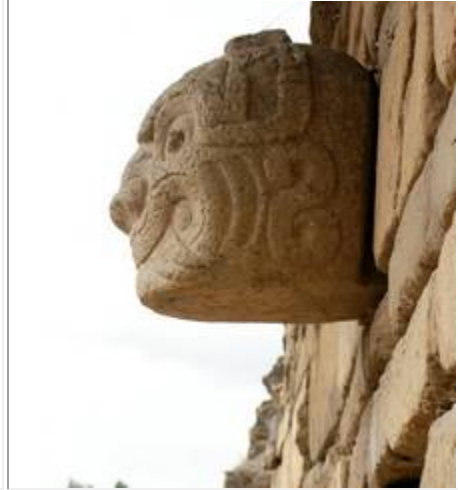
Diese Kultur kannte einfache Techniken zur Goldbearbeitung. Schlangenförmige Schmuckstücke und Goldplättchen in Form von stilisierten Raubkatzenmotiven wurden gefunden. Keramiken und Textilprodukte weisen ebenfalls Raubtiermotive auf.



Im Zentrum des Bauwerks befindet sich der 4,5 m hohe Monolith „El Lanzón“, ein menschlich gestaltetes Gottesbild, das sich im Schnittpunkt kreuzförmiger Galerien befindet. Die Figur in der Form eines Messers mit dem Griff nach oben, zeigt ein Raubtiergesicht mit zahlreichen Schlangen zwischen den Zähnen. An den Haarenden und sogar vom Gürtel hängen Schlangen herab. Der Monolith ist die älteste Figur, die in dieser Gegend gefunden wurde. Weit jünger ist die Raimondi-Stele und der Tello-Obelisk, die sich heute im Archäologischen Museum in Lima befinden. Die darauf dargestellten Motive ähneln sich aber. Julio Tello, ein peruanische Archäologe, kam zur Ansicht, das Chavín verschiedene Kulturen bis zu den Inkas in einer religiösen Ideologie vereinte.

Ein beeindruckender Ort, der wahrscheinlich ausschließlich aus Kulturstätte diente. Siedlungen oder Anzeichen davon, dass die Anlage auch eine Siedlung war, wurden bisher nicht entdeckt. (Was nicht heißt, dass es sie nicht gegeben hat, denn Radio Jerewan behauptet ja auch, dass die Armenier schon vor 2000 Jahren die drahtlose Datenübertragung hatten und man deshalb keine Drähte finden konnte.)





Von den Ruinen ging es zurück in die Gegenwart, den Ort Chavin selbst. Ein wirklich schönes Städtchen, mit traditionell gekleideten Peruanern, kleinen Balkonen an bunt gestrichenen Häusern, eine Banco National, einen schnuckeligen zentralen Platz.



Maritza hatte aus den Gesprächen der Einheimischen mitbekommen, dass heute ein Dorffest mit Stier-kampf stattfindet. Wir ließen das Museum links liegen und fuhren direkt zum bereits für das Spektakel vorbereiteten Dorfacker. Zur rechten Seite ein Hang, wo sich bereits viele Dorfbewohner eingefunden hatten, am Eingang eine Kapelle, überall Händler, in der Mitte des Ackers ein kreisförmig eingezäuntes Areal, der Schauplatz des Ereignisses.



Eine aus Balken und Eisenhaken gefertigte Tribüne war der ausrichtenden Familie vorbehalten. Das Fest wurde von dieser Familie bezahlt und fand somit auch zu Ehren dieser Familie statt. Das ganze Dorf war aber eingeladen (zumindest zum Zuschauen). Diese war nur zu 2/3 besetzt, sollte sich aber noch bis auf den letzten Platz gefüllt werden.



Die Vorbereitungen waren in vollem Gange. Böllerschüsse kündigten das Ereignis an (Pyrotechnik analog unseren Silvesterraketen – aber selbst gebaut, kam zum Einsatz).
Als der Stierwagen auf den Acker fuhr, spielte die Kapelle.





Ein LKW stand schon an der Bretterwand und diente als zusätzliche Tribüne und füllte sich allmählich mit Zuschauern.



Der Hang wurde voller und weitere Autos parkten an der Arena, sodass mehr und mehr Tribünen entstanden.



Die Veranstalter kamen in Pickups, verkleideten sich, aber auch die Akteure Toreros verschiedener Prägung waren unter dem Spiel der Blaskapelle eingetroffen und legten ihr Festkleid /Arbeitskleidung an.



Die Dorfbewohner, die das Ganze ausrichteten, marschierten gemeinsam mit den Akteuren einige Ehrenrunden zur Musik der Dorfkapelle in der Arena umher und schmissen, wie bei unserem Karneval allerlei Süßigkeiten und kleine Geschenke in die Menge.





Berieselt wurden sie dabei von Sekt und als der zu Ende war, von Bier. (Selbst meine Kamera, die nicht auf Bier steht, bekam etwas ab). Als alle die Arena verlassen hatten, gab es einen Höllenlärm, die Pyrotechniker hatten die Arena mit Sprengfröschen vernebelt.



Es war wirklich Fun und kein Bisschen grausam. Der erste große Stier hatte keine richtige Lust und verließ nach einigen Attacken die Arena und verschwand wieder im Laster.





Mit einem jungen Stier der lange überredet werden musste, die Ladefläche des LKWs zu verlassen, gab es mehr Spaß. Ein Liliputaner, zwei Clowns, eine Toreroassistentin, ein Spiderman und der Torero selbst reizten den Stier und veranstalteten allerlei Kunststücke und witzige Einlagen.





Es herrschte eine tolle Atmosphäre, Alkohol floss in Strömen, das Dorf hatte seinen Spaß. Bevor der wahrscheinlich traurige Teil des Stierkampfes begann, traten wir den Heimweg an.





Zurück ging es mit dem Taxi, das Jonny organisiert hatte, da es keine Ersatzteile im Ort für unseren „Bus“ gab. Die Heimfahrt schafften wir in der Hälfte der Zeit, doch bei doppeltem Adrenalinausstoß, unangeschnallt zu dritt auf der Rückbank. Wieder am See vorbei.



Und die Anden einem fantastischem Licht der untergehenden Sonne.



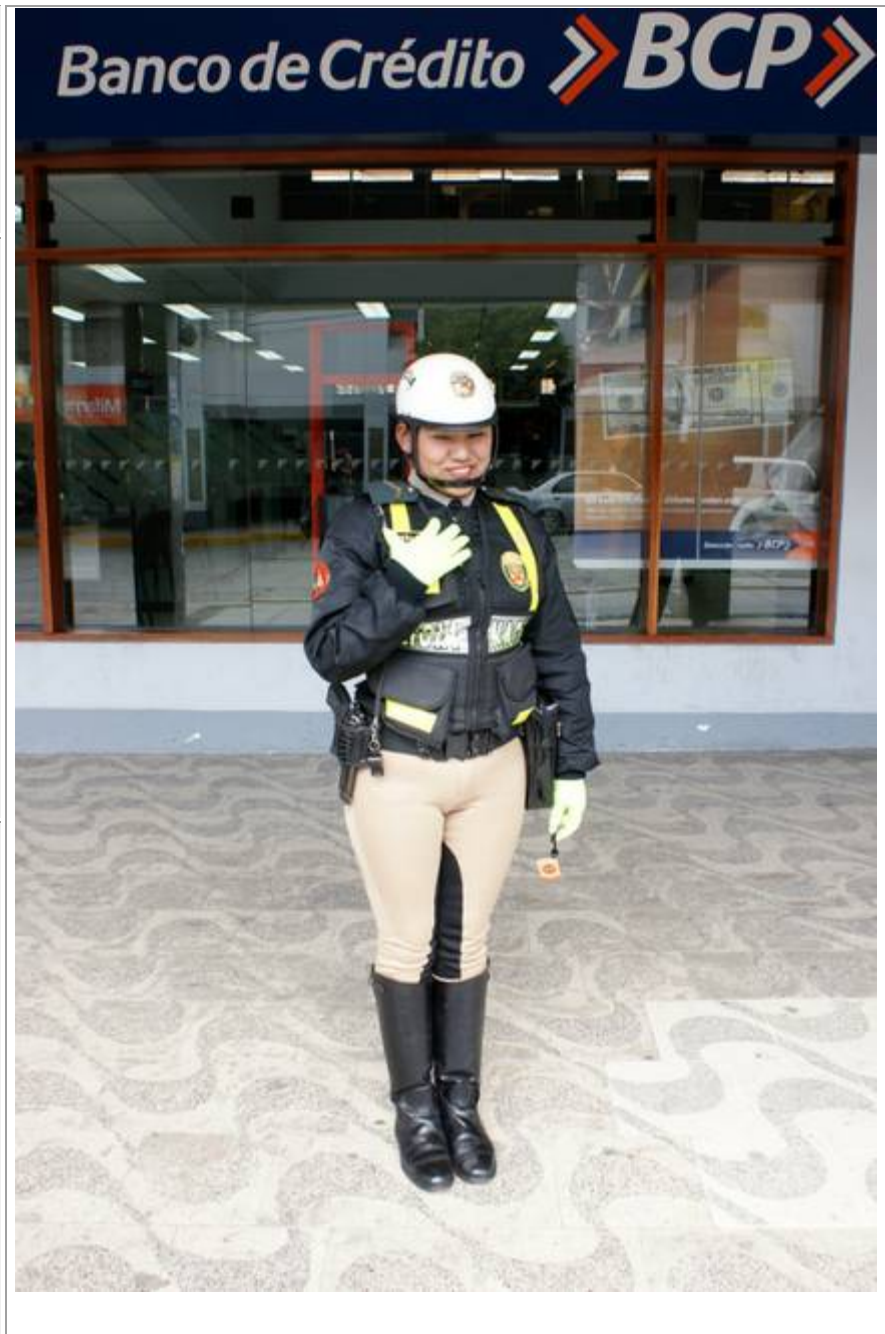
Ein älteres deutsches Ehepaar ist angekommen. Drei Zimmer sind nun belegt

Donnerstag 1. Oktober 2009
Huaraz

Wir haben heute einen freien Tag. Was für eine Aussage im Urlaub! Die erste Nacht, in der wir normale sieben Stunden geschlafen haben. Zeit und Höhenumstellung scheinen abgeschlossen zu sein. Es gibt frisch gepressten Orangen-, Ananas- oder Papayasaft zur Auswahl. Doch das ist das Beste vom kontinentalen Frühstück. Die Sonne ist wie immer gegen 7.30 Uhr über dem Berg, sodass sie unseren Innenhof ausleuchtet und uns den Rücken wärmt. Wir bestellen heute das erste Mal Kaffee. Der Matetee hat die Wirkung nicht gebracht. Dieser wird in einem ganz kleinen Milchkännchen als Konzentrat mit einem Tonkrug heißem Wasser serviert. Wieder eine neue Erfahrung.
Also Urlaub. Der Vormittag war den Vögeln in unserer Hotelanlage gewidmet, der Mittag dem Mittag.



Am Nachmittag fahren wir mit dem Taxi in die Stadt. Dort liefen wir die Hauptstraße 100 Meter hoch und auf der gegenüberliegenden Seite wieder runter, kauften noch Medizin für die Frau im Hotel und tauschten 100 Euro zum Kurs 1:4. Eine Polizistin in Reithosen ließ sich ohne weiteres fotografieren, doch als es geschehen war, hielt sie sich die Hände vor das Gesicht.



Nach einer 2-minütigen Pause auf dem zentralen Platz mit unbemerkten Portraiaufnahmen (500mm-Objektiv) setzten wir uns ins Cafe direkt am Marktplatz in die erste Etage. Ein perfekter Platz, um ungestört und unaufdringliche Fotos von den vorbeigehenden Menschen zu machen. Zurück mit dem Taxi und packen.







2. Oktober 2009 Freitag
Huaraz – Lima - Cusco

Nachtbus ist MERDA.

Nach einem Abendbrot im Hotel wie gewöhnlich für Toma Troucha, für mich Spagetti Napoleani, Sachen packen und sit down im Innenhof, beleuchtet vom Mondschein, holte uns Maritza pünktlich 21.00 Uhr ab und begleitete uns zum Busbahnhof, wo uns unserer Rucksäcke entrissen wurden, wir dafür zwei blaue 3*5cm große Zettel bekamen und vor einem Fernseher, der eine peruanische Ärztesoap zeigte, Platz nahmen. Der Busbahnhof war ein kleiner Hof mit Eisengitter, in dem ein komfortabler moderner Reisebus gradeso genug Platz hatte und ein Warteraum mit Toiletten, Sitzen und den Fernseher, alles nicht größer als ein Klassenzimmer.

Als die laute Arztserie, in der alle drei Minuten ein anderer Patient wiederbelebt wurde, zu Ende war, hieß es einsteigen, besser Check in mit:

- Prüfen des Passes
- Der Tickets
- Scan des Gepäcks mit folgender Durchsuchung aller Gepäckstücke bei allen Reisenden
- Körperkontrolle
- Desinfektion der Hände mit einer Sprühflasche
- Das alles wurde gefilmt.

Als alle Platz genommen hatten, wurde noch einmal jeder Passagier mit der Videokamera gefilmt. Unsere Plätze waren in der zweiten Reihe auf dem Oberdeck. Vor uns ein Fernseher, der nach der Abfahrt noch zwei Stunden englisch röhre (und wir fahren gegen 22.30 Uhr ab). An Schlafen war also nicht zu denken. Als wir in Richtung Pass kamen, wurde es Toma schlecht, obwohl sie eine Tablette genommen hatte. Die Scheinwerfer der entgegenkommenden Fahrzeuge blendeten, die Schlaglöcher (in nicht voraussehbarer Abfolge) taten den Rest, den Schlaf auf einen Sekundenschlaf zu reduzieren. Als wir dann in Lima einfuhren (noch gut 45 Minuten bis zur Ankunft) wurden uns die Decken und die Kopfkissen entrissen. Lima war kalt, neblig, es nieselte.

Wir wurden nach nur einer dreiviertel Stunde abgeholt, mit einem richtig gutem Auto (Wow!) und zum Flughafen gebracht.

Das einzig Gute an dem Nachtbus, wir hatten einen Tag gespart und eine Hotelübernachtung.

Flug nach Cusco, Transfer ins Hotel und raus ins Getümmel. Nach 30 Metern landeten wir im Cafe am zentralen Platz rechts von der Kathedrale. Bis dahin mussten wir schon etliche Kaufangebote ausschlagen, aus Schafswolle gefertigte Decken, Fotoangebote ablehnen (Frauen in Trachten mit einem Lamm auf dem Arm). Da unser Hotel direkt neben der Kathedrale lag, war hier natürlich ein günstiger Platz für fliegende Händler ein Geschäft zu machen. Wir saßen also im ersten Stock und aßen peruanische Snacks als Mittag. Die Aussicht über den Plaza de Armes mit den Bergen im Hintergrund, an die sich die Häuser von Cusco anschmiegen, war fantastisch. Der Platz war hauptsächlich mit Touristen gefüllt, die mit Bussen vor die Kathedrale gekarrt wurden. Ein völliger Kontrast zu Huaraz, wo kaum ein Tourist zu sehen war. Traditionell waren eigentlich nur die Frauen gekleidet, die ein „Fotobusiness“ hatten. Ein wenig schade.



Familien im Fotobusiness - extrem einträglich (ein Foto ein Dollar); der Junge erhält Anweisungen, wo er zu stehen hat.



Die Stadt wirkte quirliger als Huaraz, war im Zentrum sauberer, mit viel Polizeipräsenz, die Häuser gepflegter und im Zentrum zu Ende gebaut im spanischen Kolonialstil (jedenfalls würde ich mir den so vorstellen.) Es war wirklich ein Vergnügen durch die Gassen rings um den zentralen Platz zu bummeln, in die Läden reinzuschauen und wenn man aufblickte, am Ende der Gasen die schöne Umgebung vor Augen zu haben.



Alte Inka- Mauern und darauf gebaute Kolonialgebäude



Die sieben Farben in der Fahne von Cusco

Am späten Nachmittag erkundeten wir noch den Basar/ Markt. Ein ziemlich dunkles Gebäude ohne Fenster aber mit vielen exotischen Früchten und Handarbeiten aller Art im Angebot.



Ein wenig Shopping rundete den Tag ab, ein Paar Ohringe aus Kernen, ein Kochbuch und ein Vogelbestimmungsbuch. Das Abendessen spendierte uns Setours in einem der besten Restaurants am Platz, als „Wiedergutmachung“ für die Panne bei der Ankunft in Peru. Im Hotel gibt es free Internet Access, doch die beiden Computer sind ständig belegt.

Samstag 3. Oktober – 19 Jahre nach der Vereinigung
Cusco – und weiter nichts

Frühstück, Post (elektronische), gemütlicher Stadtbummel. Die Gerüche in den Straßen erinnern mich doch schon sehr an Katmandu. Doch es ist sehr sauber in den Hauptstraßen. Bergauf strengt an. Muss die Höhe sein, hoffentlich nicht die Fitness oder das Alter. Wir sitzen in einem kleinem Restaurant in einer Seitengasse mit Blick auf den Plaza del Armes. Das Zentrum von Cusco lebt vom Tourismus. Obwohl wir im Inkaland sind, ist doch wohl alles Spanisch: Kirchen, Kloster, Convent, Pflaster aus dem Mittelalter. In fast jedem Haus ist ein Laden, Cafe, Restaurant, Wechselstube oder ein Masagestudio mit Artikeln aus dem Andenland, doch wer weiß vielleicht schon aus China. Der Nachmittag verlief wie der Vormittag mit Bummeln durch die Stadt. Selbst das Abendbrot brachte nichts Neues (selbes Restaurant). Ich wollte meine Bilder selbst brennen, was aber misslang, so dass ich etliche Zeit vor dem Hotel-Computer zubrachte.





4. Oktober Sonntag

Cusco

Ankunft Andre! Doch davor hörten wir Musik vom zentralen Platz. Also wieder Fiesta, Höhepunkte, Parade, peruanischer erster Mai nach DDR-Vorbild. Das versprach super Bilder. Wir kamen noch rechtzeitig vor Beginn. Nach dem obligatorischen Spielmannszug, der dann vor der Tribüne Aufstellung nahm, eröffnete der etwa 7 jährige Sohn des Gouverneurs, wahrscheinlich mit seiner Mutter die Parade. Mit Schärpe und Anzug sah er schon in seinem jungen Alter sehr repräsentativ aus. Es war wirklich wie zur Maidemo bis 1989. Die Ansagen zu den vorbeiziehenden Abteilungen, Institutionen, Einrichtungen, verschiedene Spielmannszüge, die Ehrenbekundungen der Ehrengäste auf der Tribüne und der Armee daneben (inmitten der ich meinen Platz zum Fotografieren gefunden hatte, was zu DDR – Zeiten wohl niemals möglich gewesen wäre), eingeübter Marschschritt, man fühlte sich 20 Jahre zurückversetzt und an die letzte große Demo am 7.10. 1989 erinnert. Nur war alles sehr locker. Ob die Beteiligten mit dem Herzen dabei waren, schwer zu sagen. Die Kinder waren es bestimmt. Doch war vor 20 Jahren wohl auch überwiegend so. Obwohl wir den Tag davor gefragt hatten, ob es in den nächsten Tagen eine Fiesta gibt und keiner etwas wusste, fand diese Parade statt, mit Tribüne und einer zahlreichen Beteiligung der Cuscoraner. Als wir nach de Anlass für die Demonstration fragten, erhielten wir zur Antwort, na heute ist doch Sonntag. Erst am Nachmittag, als wir eine Stadtbesichtigung mit einem Guide machten, wurde es dann doch Gewissheit, eine solche Parade findet jeden Sonntag statt. Wow!





Inka Stätten in und um Cusco

Nach der Parade nahmen wir Andre in die Arme, gingen gemeinsam ins Cafe am Markt Mittagessen und Punkt 2 Uhr begann dann die Stadtführung mit Jorge. Was bei mir im Gedächtnis geblieben ist, ist die Dualität von alter Inkakultur und spanischem Kolonialeinfluss. Wobei unser Guide den Eindruck vermittelte, dass die Inkakultur eine Renaissance erlebt.



Architektur und Konstruktionen aus der Inkazeit





5. Oktober Montag
Rund um Cusco

9.00 Uhr Abfahrt zu verschiedenen Sehenswürdigkeiten rund um Cusco. Die erste Station war ein kleiner Innenhof, in dem wir die Herstellung der typischen Webarbeiten aus Wolle, vom Scheren über das Färben bis zum Weben gezeigt bekamen. Natürlich wurden wir anschließend zum Shoppen eingeladen.

Gewaschen wird mit einer Wurzel, die eine Art oberflächenaktiven Stoff enthält (Tensid) und damit wie Seife wirkt.

Gefärbt wird mit den verschiedensten pflanzlichen und tierischen Mitteln. So wird die Farbe Rot aus den getrockneten Blattläusen von Kakteen hergestellt. Diese rote Farbe kann dann mit Zitrone aufgehellt werden und geht dann in Richtung orange.



Scheren der Wolle, hier mit einer Rasierklinge



Mit einer geriebenen Wurzel wird die Waschlauge zubereitet.



Die Wolle wird gewaschen.



Man sieht deutlich den Unterschied nach dem Waschen.



Die Wolle wird versponnen mit der Hand. Das Kind ist immer bei der Mutter.





Getrocknete Läuse - von Kakteen abgesammelt.

Man gibt ein wenig Zitrone dazu



und die Farbe wird heller und eignet sich prima als make-up.



Weitere Naturfarben aus Pflanzen, Wurzeln...



Die Wolle muss etwas eine Stunde kochen, bis sie fertig gefärbt ist. Keine Chemie - in der heutigen, unserer Welt nicht vorstellbar.



Die Wolle wird für's Weben vorbereitet. Der Knäuel wird sich gegenseitig zugerollt.



Die Mütze des Vaters ist ein Multifunktionsgerät.

- Anhand der Zipfel kann man die Anzahl der Kinder ablesen
- Sie dient als Münzversteck und Waffe...

In so einer Webgemeinde/Fabrik arbeiten die Mitglieder der Großfamilie. Die Touristenvorfürungen sind ein guter Nebenerwerb (wahrscheinlich Haupterwerbsquelle).

Wir erfuhren auf der Fahrt vieles über Peru. Es gibt über 1000 Kartoffelarten und hunderte von Maissorten. Jeder Reiseführer, denen wir noch begegnen sollten legte meist noch 100 oder 200 Arten obendrauf.



Die nächste Station waren die Terrassen der Inkas. Es waren früher von den Inkas genutzte Anbauflächen, die heute nicht mehr genutzt werden, da die Spanier die Wasser-zuführungen und Kanäle zerstört haben und es nicht gelungen ist, diese wieder so herzustellen, dass ein reibungsloser betrieb möglich ist. Auch wenn nichts auf den Terrassen wuchs außer Gras, so war doch ihr Anblick beeindruckend.





Bevor wir diese historische Stätte verließen, fand Toma auf der Toilette einen Fotoapparat.

Auf der Rückfahrt zum Dorf, in dem wir uns mit der Besitzerin des Fotoapparates treffen wollten, kamen wir an einer Ziegelfabrik vorbei, einer offenen Fläche, auf der Lehm in einer Kiste zu Ziegeln geformt und dann unter der Sonne getrocknet wurde.





Im Dorf hörten wir laute Musik und als wir mit dem Minibus um die Ecke in eine der vielen Engen Gassen bogen, sahen wir verummte Gestalten auf uns zukommen. Sie tanzten. Es war ein Festumzug zu Ehren des heiligen Francisco. Dieser kleine Ort veranstaltete ein großes Fest direkt auf der Straße. Ich glaube, jetzt im Nachhinein, wir hätten alle weiteren Ziele des heutigen Tages absagen sollen und uns dieses Schauspiel bis zu Ende anschauen sollen.







Es wurden Heiligen-statuen durch das Dorf getragen, die des heiligen Francisco und der Maria. Auf dem Dorfplatz war ein Priester von Cusco angereist, der die Statuen segnete und ein lokaler Priester der alles in Quechua übersetzte. Es waren fantastische Kostüme, Tänze und wieder Kapellen ohne Ende, als würde jede Straße eine eigene Band besitzen.



Auf dem Programm standen aber noch die Salinen. Bereits die Inka hatten Handel mit Salz getrieben. Der Ort war nicht weit entfernt. Es ging auf einem Schotterweg bergab. Die Salinen werden von 18 Familien betrieben, die 6 Mal im Jahr gemeinsam das Salz abbauen. Das Salz kommt mit einem kleinen Bach aus dem Berg, wo wahrscheinlich die Salzlagerstätte ist. Es wird durch den Bach mitgeführt und auf terrassenförmig angelegte Flächen geleitet. Den Rest erledigt die Sonne, das Wasser verdunstet. Das obere Salz wird abgetragen und verworfen, da es verschmutzt ist. Das darunter liegende Salz wird in Säcke gefüllt und verkauft. Bei der Gewinnung kommen keine Maschinen zum Einsatz. Es ist eine schwere Arbeit unter der heißen Sonne auf kaum begehbaren schmalen Pfaden, früher barfuss, heute schon in Gummistiefeln.







Auf der Rückfahrt, bergauf, kam uns auf der schmalen Schotterpiste ein PKW in rasantem Tempo entgegen. Zum Glück war rechts von uns der Berg, und der PKW musste zur Talseite hin ausweichen. Sein Bremsmanöver gelang nur bedingt, denn er schrammte an unserer linken Seite entlang. Man regelte das ganze recht ruhig, ohne Polizei, obwohl ich den Schaden auf gut 2000 Euro geschätzt hätte, denn die komplette linke Busseite musste erneuert werden.

Als wir vom Inkatrail zurückkamen, war der Bus wieder repariert und das Ganze hatte nicht mehr als hundert Euro gekostet. Leider kann man sein Auto nicht so leicht in diese Werkstatt bringen.



6. Oktober Dienstag Inkatrail Tag 1

3.30 Wecken. Die Sachen waren gepackt. 4.00 Uhr Abfahrt und einsammeln der restlichen Mitglieder unserer Wandergruppe – 2 Kanadier, 3 Israelis, zwei Schweizer und wir drei. Es ging mit dem Bus zum Kilometer 82 – Pisca Pachu, 2600m ü. NN.- wo es das erste Frühstück gab. Die Sonne schien, die Kolibris schwirrten um die blühenden Sträucher.



Im heiligen Tal begann unsere Wanderung zur Inkafestung Machu Picchu.





Der Ausgangspunkt unserer Reise liegt etwas unterhalb der Karte. .

Bis zum Mittag war es eine ziemlich moderate Wanderung, vorbei an der Inkaruine Wilkarakay hinauf auf 3000 Meter Wayllabamba. Hier wartete auf uns das Mittagessen, für jeden eine Schüssel mit Wasser zum Frischmachen, ein Handtuch zum Abtrocknen und zum Mittag ein Vier-Gänge-Menü, von unserem Koch aus mitgeschleppten Produkten gezaubert. Es war einfach nur köstlich und dazu auch noch wunderbar für das Auge angerichtet. Ein erholsamer Mittagschlaf ersetzte ein wenig den Schlafmangel der kurzen Nacht.





Inkaruine Wilkarakay



Etwas andere Flora als in den Alpen





Abwechslungsreiche Ausblicke





Rast zu Mittag in Wayllabamba (bereits auf der Karte zu sehen)





Ankunft in Llulluchapampa unserer ersten Übernachtung

Danach fing es nicht nur zu Regnen an, mehr ein Nieselregen, der alle dazu veranlasste sich umzuziehen, sondern es begann auch der Anstieg nach Llulluchampa (3750 Meter). Rucksackgewicht 16 Kilogramm. Das weiß ich so genau, da hier, vor Beginn des Aufstieges, alle aus unserer Gruppe ihre Rucksäcke entlasteten und den Trägern für ein Entgelt bis zu 8 Kilo abgaben. (Die 8 Kilo wurde mit einer Sackwaage abgewogen)

Wir quälten uns. Die Höhe war immer noch unangenehm zu spüren, obwohl wir schon eine Woche in ähnlichen Höhenlagen zugebracht hatten, aber nicht bei körperlicher Anstrengung. 3 ½ Stunden Aufstieg – Ankunft 17.30 Uhr und ich war ziemlich am Ende mit meinen Kräften. Die Porter, die die Strecke gerannt waren, hatten schon alles vorbereitet. Eine völlig neue Wandererfahrung. Das Zelt stand schon, ein kalter Drink wurde gereicht. Waschschüsseln standen bereit und wenn man sich gewaschen hatte, wurde ein Handtuch gereicht. Genau wie Mittag wurde ein Vier-Gänge-Menü gereicht und es stellte sich heraus, dass die Gruppe super nett war. Ein langer anstrengender Tag, wir gingen früh ins Bett und das Schwerste des Inkatrails war geschafft.



In diesem Zelt wurden die Vier-Gänge-Menüs gezaubert.

7. Oktober Mittwoch
Inkatrail Tag 2

Noch vor dem offiziellen Wecken (6.00 Uhr) waren wir wach. Ich fotografierte einige Vögel rings ums Camp. Frühstück im Gemeinschaftszelt und bevor es losging, stellten wir uns gegenseitig vor – die Porter und die „sich“ tragen ließen, also wir.



Es gibt verschiedene Varianten, wie man den Vier-Tage-Inkatrail gehen kann. Das hängt ab von dem Reiseveranstalter. Unsere Treckingagentur hatte für uns einen langen ersten Tag, einen etwas weniger langen zweiten Tag, einen kurzen dritten Tag vorgesehen. Den vierten Tag machen alle gleich. Diese Variante hatte den Vorteil, dass wir immer vorweg liefen (Pro Tag sind 500 Wanderer zugelassen, davon etwa 200 Touristen und der Rest Träger), zumindest bis zum Abend des zweiten Tages, da wurden wir dann von einigen Gruppen eingeholt. Der letzte Tag ist für alle Gruppen gleich.

Der Nachteil der Variante ist, dass der erste Tag ein Hammer ist, früh raus, langer Aufstieg, 1. Übernachtung sehr hoch. Wir übernachteten alleine auf dem Zeltplatz. Die anderen Gruppen starteten alle später als wir und erreichten nicht den auf 3750 Meter gelegenen Rastplatz.

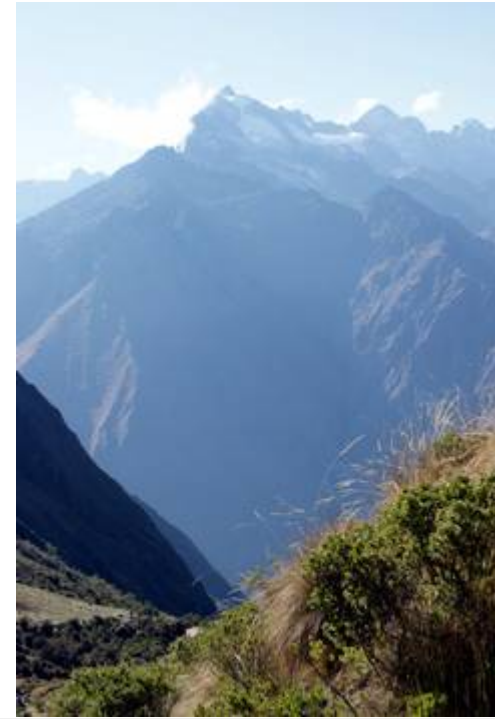
Das war aber auch der Charme, denn der Morgen begann in Stille, mit Blick auf die Berge, direkt aus dem Zelt. Der Pass war schon zu sehen.



Sonnenaufgang, Nächste Seite: Aufstieg zum Pass und Rückblick ins Tal mit unserem Campingplatz



Die 450 Höhenmeter bis zum Dead- Woman-Pass bewältigten wir in etwa 2 Stunden. Die Höhe war immer noch Feind Nummer 1. Der Ausblick vom Pass war gigantisch, obwohl das wohl immer so bei Pässen ist, wenn das Wetter mitspielt. Wir hatten wieder einmal etwas geschafft. Es war unser höchster Punkt der Wanderung, die Sicht war gut und ab jetzt ging es quasi nur bergab.





Auf dem Dead Woman Pass





Zumindest bis zum Mittagessen in Rumkurukay. Mittagessen wurde wieder in der gewohnten komfortablen Art und Weise gereicht. Der Unterschied zum ersten Tag war, dass uns hier bereits einige Gruppen eingeholt hatten und wir also nicht mehr unter uns waren.





Danach, gut ausgeruht und gestärkt, mobilisierten wir die letzten Kräfte für den Aufstieg zum Pass Abra Rumkurakay. Treppen, Treppen steile Treppen. Wir kamen vorbei an schönen Seen, Inkaruinen, und wenn wir uns umschaute, sahen wir den ganzen Abstieg vom Dead-Woman-Pass.



Die übliche Prozedur zum Mittagessen, für jeden eine Schüssel mit warmen Wasser und dann ein aufmerksamer Träger, der ein Handtuch reichte.



Rückblick auf Pacaymayo - das Stück Himmel ist der Dead Wöman Pass



Inkafestung Runkurakay auf dem Weg zum Runkurakay-Pass





Bild unten: Auf dem Runkurakay-Pass



Auf dem Pass begann es zu Regnen. Die bunten Regenmäntel waren farbige Tupfer in der verregneten Bergwelt. Es ging wieder bergab. Kurz vor dem Tagesziel kamen wir noch an einer Inkafestung vorbei. Die hundert Treppen aufwärts (der Weg führte weiter ins Tal) nahm nur Andre auf sich. Wir gingen mit Toma direkt zum wieder bereits aufgebauten Zeltlager in Chaqui Cocha. Hier übernachteten wir mit anderen Gruppen, die uns eingeholt hatten, heute jedoch spät eintrafen, da sie heute den schwersten Tag hatten.



Unsere Träger lassen es ruhig angehen.





Als wir uns im Zelt eingerichtet hatten, begann es erneut zu Regnen. Regnen und die später eintreffenden Gruppen waren völlig durchnässt. Abendbrot, kurze Regenpause und in dieser schauten wir uns die Milchstraße an. Nicht ganz so beeindruckend wie in Nepal, doch kein Vergleich mit den paar Sternen in Mitteleuropa. Es war aber nur ein kurzes Highlight, denn der Wolkenvorhang ging zu, und es regnete die ganze Nacht.

8. Oktober Donnerstag Inkatrail Tag 3

Bei Nieselregen und Nebel ging es leicht bergauf zum Pass Abra Phuyupatamarca.





Wieder eine Festung und Abstieg von 3670 Meter auf 2700. Für mich war der Abstieg angenehm, für die anderen weniger.



Festung Phuyupatamarca





Blumen am Wegrand



Am Wegesrand wuchsen die verschiedensten Orchideen. Nicht alle hatten dafür noch ein Auge.





Die Porter relaxen. Für sie ist hier der Weg zu Ende. Sie steigen hier ab ins Tal, um mit der Bahn zurückzufahren.
Wir kamen schon zum Mittagessen in Winay Wayna an, einer Campsite mit hot Shower, Bar, Musik, Strom, Toiletten...



Wegweiser zu zwei bedeutenden Inkastätten
Winay Wayna und Machu Picchu

Mittagessen nach der dritten Tagesetappe



Atemberaubende Ausblicke von unserem Zeltlager

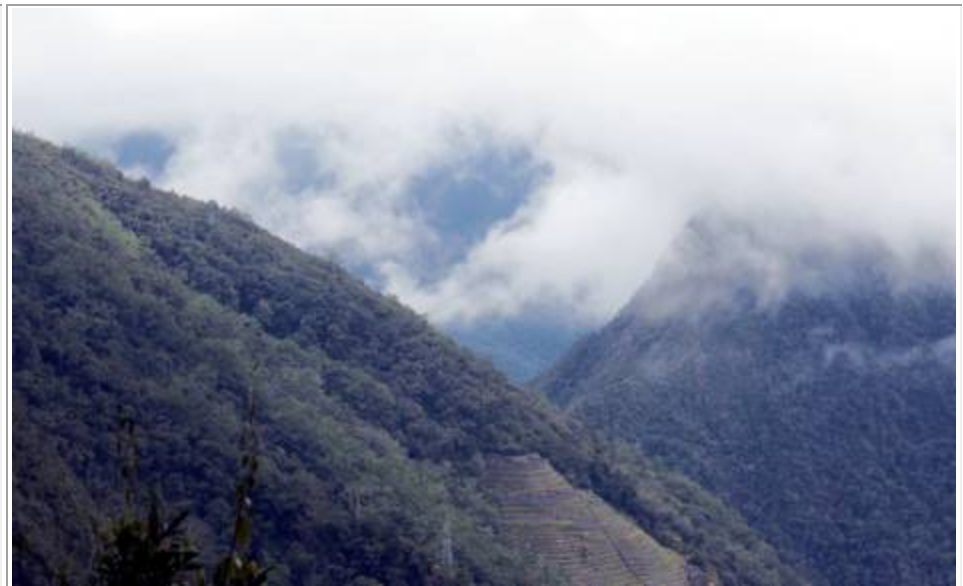


Winay Wayna

Winay Wayna ist auch eine beeindruckende Inkaanlage, ein Vorgeschmack auf Machu Picchu. Hier auf dem Campingplatz übernachteten dann alle Inkatrailgeher, bevor es den letzten Tag nach Machu Picchu geht. Da 500 Personen pro Tag unterwegs waren, war hier am Abend, wenn alle Gruppen eingetroffen waren, jedes freie Plätzchen belegt. Die Inkafestung habe ich mir dreimal angeschaut, allein, mit Toma und Andre und zum Schluss mit allen.

Rechts: Winay Wayna sahen wir zum ersten Mal beim Abstieg vom Pass

Unten Blick von Winay Wayna auf die Berge bei Sonnenuntergang



Winay Wayna



Verabschiedung unserer Träger



In dem Restaurant habe ich ein wenig Schach gespielt, bevor wir dann die Träger verabschiedet haben, da diese nach dem Frühstück sofort ins Tal absteigen würden, wir aber noch zum Sonnentor aufsteigen mussten.

Zum Ausklang des Tages spielten wir noch Karten mit der Wandergruppe – das Spiel, auf das wir uns in dieser internationalen Zusammensetzung einigten, hieß: asshole. Wir hatten viel Spaß.



9. Oktober Freitag
Inkatrail Tag 4

4.00 Uhr Wecken

Eigentlich kein Urlaubsgefühl beim Aufstehen um diese Zeit. Die ersten Gruppen zogen schon an unseren Zelten vorbei, da wir unsere Zelte am nächsten zum Eingangstor des Machu Picchu Komplexes aufgebaut hatten. Das Tor wurde um 5.30 Uhr geöffnet. Nur durch das Tor gelangte man auf den Weg zum Sonnentor, das noch etwa eine Stunde entfernt war. 4.30 Uhr sind die Rucksäcke gepackt und wir frühstücken. 5.00 Uhr Abmarsch bis zum Tor sind es keine 50 Meter. Es sind schon Gruppen vor uns. Nach einer halben Stunde Warten ist es dann soweit. Das Tor wird geöffnet, die Papiere überprüft und die letzte Strecke des Inkatrails kann beginnen. Es ist neblig, die Wolken hängen tief. Ab und zu reißen sie auf und wir genießen am frühen Morgen den Blick auf die gegenüberliegenden Berge. Die hinter uns gestarteten Gruppen versuchten, uns zu überholen und drängelten. Kein Genusswandern, eher ein Wettkampf. Kurz vor dem Sonnentor geht es ganz steil nach oben.



Die letzten 6 km bis zum Sonnentor ganz früh am Morgen.

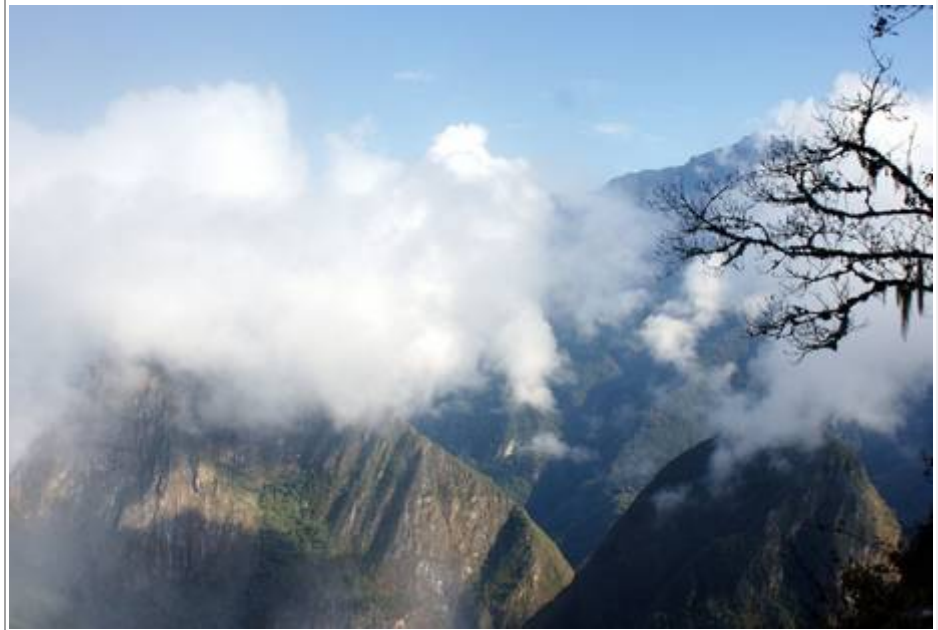


Geschafft. Sonnentor. Rechts: Es sind nur noch wenige Meter bis zum Schild.



Warten bis sich der Nebel verzieht.





Doch es fällt mir leichter, nicht mehr so hoch oder schon an die Höhe in den letzten drei Tagen gewöhnt oder die letzten Reserven werden mobilisiert, das Ziel zum Greifen nah. Wir sind am Sonnentor und überall ist Suppe und wartende Wanderer, die am liebsten die Wolken wegblasen würden. Es dauerte noch zirka eine Stunde, verbracht mit Beten und frommen Wünschen, bis er aufzog, der Nebel und Machu Picchu frei gab. Dann aber schnell Gruppenfotos und Abstieg zu den Ruinen.

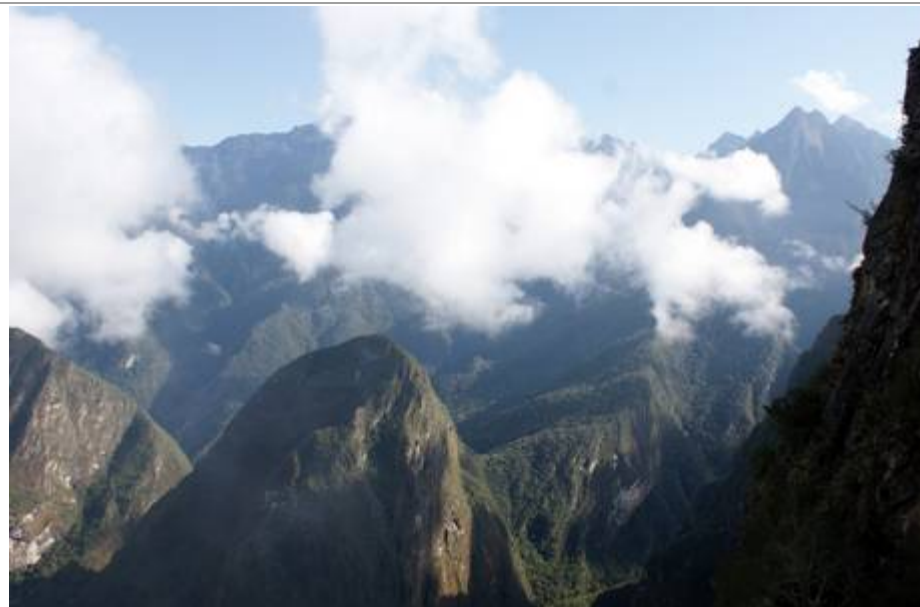




Vom Warten erlöst.



Doch auch die Landschaft ist fesselnd.



Immer wieder fotogene Anblicke von Machu Picchu beim Abstieg





Franklin macht die Führung. Insgesamt verbrachten wir drei Stunden auf dem Gelände der Inkas.

Besichtigung von Machu Picchu







Busfahrt zur Talstation. Abschließend aßen wir noch gemeinsam Mittag und reisten dann alle mit unterschiedlichen Zügen zurück nach Cusco.



Links: Verabschiedung von Franklin unserem Reiseführer

Wir schlenderten mit Andre noch etwas über den Basar. Ich kaufte ein frisches T-Shirt. Die Zugfahrt dauerte 4 Stunden für 100 km. Danach noch 30 Minuten Busfahrt, bis wir wieder im Hotel ankamen.



10. Oktober Samstag
Dschungel 1.Tag

Wir haben zum Landeanflug auf Puerto Maldonado angesetzt und überfliegen gerade den Regenwald, von dem schon etliche Hektar abgeholzt sind. Die Zeit bis der zweite Flieger mit dem Rest der Gruppe, die uns in den Urwald begleiten wird, eintrifft, verbringen wir mit einer Stadtrundfahrt und bzw. hauptsächlich auf dem Markt. Puerto Maldonados wichtigste Industrie ist die Goldgewinnung in den Flüssen.





Die Gruppe ist komplett, und wir fahren 45 Minuten mit dem Bus zur Bootsanlegestelle. Danach geht es auf dem Fluss weiter in die Posado Amazonas Lodge.

Bild unten: Goldwäscher im Fluss





Wir haben einen deutschen Reiseleiter, halb deutsch, halb peruanisch. Das Konzept der Lodge ist open space, das heißt, keine Türen, nur Vorhänge, keine Fenster in den Zimmern. Ein Geländer zur Fensterseite und eine offene Decke im Zimmer nur ein Dach, das alle Zimmer gemeinsam vor Regen schützt.

Willkommensdrink, Mittag, und los geht's auch schon zum TOWER, einer Aussichtsplattform, die die Baumwipfel der Urwaldbäume überragt.



Wir sind über den Canopy und genießen die Aussicht auf den Fluss und versuchen die vorbeifliegenden Macaws zu fotografieren.



Und mit Photoshop hat es dann auch geklappt.



11. Oktober Sonntag

Dschungel 2.Tag

Zeitig aufstehen, Frühstück, kurze Bootsfahrt und Wanderung zum See. Der erste Höhepunkt waren die Hoatzine, dann fängt Toma einen Piranha und in der Ferne sehen wir die Riesenfischottern, die nach Fischen jagen. Kaum zurück, gehen wir zur Lecke, an der die Vögel ihren Bedarf an bestimmten Mineralien decken. Leider ließ sich kein Vogel sehen. Am Nachmittag besuchen wir einen Schamanen, bei dem wir verschiedene Heilpflanzen des Urwaldes kennenlernen. Der Tag endet mit einer Nachtwanderung, bei der wir viele verschiedene Insekten sahen.







Fledermäuse

Beim Schamanen







Nachtwanderung

Auf dem Bild unten links: Paarung von zwei Walking Sticks



Blattschneideameisen



12. Oktober Montag
Dschungel 3.Tag

Ein wenig verschlafen doch Abmarsch ohne Frühstück zur Lecke. Ankunft gegen 5.50 Uhr. Wir sehen ein Aguti, Eichhörnchen, einige Guane und Schwarzkopfsittiche. Dann lässt die Aktivität nach. Andre und Toma gehen zum Frühstück, ich verbleibe an der Lecke, um die Papageien nicht zu verpassen. Als sie gesättigt wiederkommen, haben sie Glück Gerade in diesem Moment versammeln sich die Aras an der Lehmwand. Außerdem haben sie auf dem Weg eine Herde Totenkopffaffen gesehen und Kapuzineraffen. Wir sehen einen Weißbrustukan und viele Macows.



An der Lecke



Am Nachmittag nach dem ersten Regen im Regenwald gehen wir zum Kapotibaum, einem Urwaldriesen mit beachtlichem Ausmaß. Auf dem Weg dahin sehen wir Trompetenvögel. Es wird dunkel, der nächste Regen kündigt sich an. Den riesigen Kapokbaum erreichen wir noch im Trockenen auf dem Rückweg schüttet es dann aber kräftig. Die Regenhosen bewähren sich. Toma tobt sich danach in der Küche aus und hilft bei der Zubereitung des Abendbrot. Die Luftfeuchtigkeit ist 100% und die durchschwitzten Kleider werden nicht trocken. Wir müssen sie feucht mitnehmen.



Kapokbaum



13. Oktober Dienstag

Dschungel 4.Tag - Rückreise nach Cusco

Rückreise nach Cusco mit Boot- Bus-Flieger-Bus, Ankunft in unserem Hotel Cassda Andina. Wir trocknen als erstes unsere Sachen und besuchen zum Abschluss unseres Cusco- Aufenthaltes das Inkamuseum. Beeindruckt haben mich nur die Mumien, sonst war alles recht einfach. Sachen packen, denn morgen geht es auf den letzten Reiseabschnitt nach Puno. Mittagessen im Chicha, Abendbrot nebenan im Incanta. Am ganzen Tag mache ich nur ein Foto.



14 Oktober Mittwoch

Transfer mit Sightseeing nach Puno

Abschied von Cusco in einem Reisebus, bei dem zum Glück für mich und Andre die Klimaanlage nicht funktionierte. Die Amis beklagten es.

1. Stopp: Besuch einer Kirche, die auf Inkasteinen gebaut wurde (nichts Neues)
2. Stopp: Inkafestung – riesig und andersartig
3. Stopp: Mittagessen mit Panflötenmusik
4. Stopp: Höchster Punkt unserer Perureise – Pass 4335 Meter – Einkaufsmöglichkeit
5. Stopp: Inkamuseum in Pucara – einer kleinen Provinzhauptstadt

Die Fahrt, besonders nach dem Mittagessen über die Hochebene der Anden, war beeindruckend. Unverständlich nur die vielen zerstörten oder nicht zu Ende gebauten Lehmziegelhäuser. Im Fluss Pukara sahen wir viele Flamingos, die auf der anderen Busseite waren und von denen Fotos so nicht gelangen:



Wenn ein Haus fertig gebaut ist, kommen auf das Dach Kreuze mit Bullen, die das Haus beschützen sollen, dass es von Unheil verschont bleibt. Bullen sind beliebt, weil sie Stärke symbolisieren.



Landschaft, fotografiert aus dem Bus



Inkaruinen von Raqchi



Auf dem Markt in Raqchi







Auf dem Pass



Immer noch auf dem Pass



[Bilder von der Fahrt über die Hochebene](#)



Letzter Halt vor Puno in Pucara



Wir erreichen Puno.





15. Oktober Donnerstag
Puno – Titikakasee

7.00 Uhr Abfahrt ab dem Hotel. Die Nacht war unschön. Bedingt durch die Höhe, Puno liegt über 3800 Meter, war der Schlaf sehr unruhig. Die erste Station unserer heutigen Tour waren die schwimmenden Inseln, die eigentlich gar nicht schwimmen, da sie am Grund des Sees mit einer Art Anker befestigt sind. Das Ganze wirkte wie Disneyland und nahm ein wenig von der Romantik, die man erwartet hatte. Wir hörten sogar das deutsche Lied „alle meine Entchen“ auf Aymara, der Sprache der Inselbewohner. Die Kinder der Ureinwohner haben jetzt sogar eine Grundschule. Komorane werden als Medizin gehalten. Bei einre Erkrankung trinkt man deren Blut.



Kamisaraki - bedeutet so viel wie welcome.

Titikakasee



Baumaterial wurde geerntet und wird nach "Hause" transportiert.



Haupttransport mittel ist das Boot



Schwimmende Inseln



Schwimmende Inseln



Walt Disney in Peru - früher auch schwimmende Inseln genannt, eine Lebensweise, um sich den Spaniern nicht zu unterwerfen. Heute regiert das Geld.



Heute wohl ein einträgliches Geschäft, mit Sonnenkollektoren, TV, ... Die vier Frauen singen "Alle meine Entchen..."

Insel Taquile

Nun tuckern wir 2 Stunden bis zur Insel Taquile, also viel Zeit Tagebuch zu schreiben und zu relaxen. Ein kurzes Nickerchen bevor wir die Insel, ein ehemaliges politisches Gefängnis, erreichen.

2000 Einwohner besiedeln dieses 5 km lange Eiland, was von 200.000 Touristen im Jahr besucht wird. Wir aßen zu Mittag unter einem Sonnendach mit einer Aussicht auf die Andenkette, die sich von Peru bis Bolivien mehrere hundert Kilometer erstreckte – davor azurblau der Titikakasee. Ein Spaziergang über die Insel, einschiffen und zurück.







[Bilder vom Spaziergang über die Insel](#)



Insulaner



[Insulaner](#)



Rückfahrt nach Puno





Rechts: Blick aus dem Restaurant des Hotels in Puno auf die Altstadt und den Titikakasee

Abendbrot, Transfer zum Flughafen, Flug, Transfer zum Hotel, Übernachtung

16. Oktober Freitag
Rückflug

Transfer zum Flughafen, nachdem wir uns von Andre verabschiedet hatten, der heute mit dem Bus von Lima nach Quito fahren wird. Wir boarden jetzt und fliegen mit Taca nach Caracas, von wo es nach Frankfurt geht.

